

eigene Studien. Symptomatisch für die Lausitz ist nichtsdestotrotz die andauernde Auseinandersetzung mit rechtem Gedankengut und rechtsextremen Formationen. Andrea Hübler von der Opferberatung RAA Sachsen nannte es ein »sächsisches Problem« in der Diskussion um das von ihr herausgegebene Buch *Unter Sachsen*.<sup>55</sup> Auch deshalb kann zwar von sich behauptet werden: »Ich bin ein Lausitzer«<sup>56</sup>, diese Zugehörigkeit jedoch höchst unterschiedlich naturräumlich und/oder politisch verorten.

### 3.3. Lausitz und Wendland als Gegenstände der Geschichtswissenschaften

Wie aber haben sich nun Regionalismen des Wendlandes und der Lausitz historisch entwickelt? Wie lassen sich die Genese der Regionen und die Genese der ihnen zugeschriebenen Vergangenheiten nachvollziehen? In den folgenden Unterkapiteln werden die zentralen Stationen auf dem Weg zur Regional- und Landesgeschichte des Wendlandes und der Lausitz problemorientiert nachgezeichnet und anschließend miteinander verglichen. Hierbei werden auch deren jeweilige historische Bedingungen berücksichtigt. Methodisch bietet der historische Vergleich nach dem Verständnis von Haupt und Kocka eine Orientierung.<sup>57</sup> Der Ansatz der Sozialhistoriker ermöglicht einen reflexiven Zugang zur historischen Komparatistik, der sich seines konstruierenden Charakters zwar bewusst ist, ihn jedoch problem- und gegenwartsorientiert wendet. Auf diese Weise lässt sich der Ist-Zustand des regionalen Heritage-Makings nicht nur durch seine Akteure, sondern auch durch sein Geworden-Sein erklären.

#### 3.3.1. Konglomerat zahlreicher Teilräume oder zusammenhängende Landschaft? Die Lausitz(en) in der regional- und landeshistorischen Forschung

Beginnen wir also mit der Frage, wann sich die Ideen einer »Lausitz« und eines »Wendlands« entwickelt und historiographisches Interesse geweckt haben. Im Falle

55 Zitiert nach: »Mit Nazis spricht man nicht«, in: mdr.de, 22.08.2017. Die Debatte erhielt zusätzliche Aktualität durch die Ausweisung eines libyschen Geflüchteten, der sich zunächst in Zusammenarbeit mit dem Deutsch-Sorbischen Volkstheater in Bautzen für gesellschaftlichen Austausch eingesetzt hatte. Nachdem er sich selbst und andere mit einem Messer bedroht hatte, verwies ihn die Bautzener Verwaltung der Stadt. Vgl.: »King Abode« zu Persona non grata in Bautzen erklärt«, in: radiolausitz.de, 11.08.2017; sowie: »Das Drama um »King Abode«, in: Alles-Lausitz.de, 17.08.2017.

56 o.A.: Wir für die Lausitz. (Postkarte, Hg.: Förderverein Lausitz e.V.) Finsterwalde, o.J.

57 Heinz-Gerhard Haupt und Jürgen Kocka (Hg.): *Comparative and transnational history. Central European approaches and new perspectives*. New York/Oxford, 2009.

der Lausitz ist die Regionalgeschichte nach wie vor eine Geschichte der vielen Lausitzen, allerdings ergibt sich die Vielzahl der Regionalverständnisse heute natürlich aus anderen Zugriffen auf den Raum, als dies zu Beginn der Lausitzer Landes- und später Regionalgeschichte der Fall war. Gesamtdarstellungen, die die verschiedenen historischen Herrschaftsgebiete der heute als Lausitz verorteten Region umspannen und gleichzeitig deren sorbische Aspekte berücksichtigen, sind nichtsdestotrotz nach wie vor selten. Eine Ausnahme aus dem digitalen Bereich bildet der Hypothesis-Blog *Lausitz. Łužica. Łužyca* des Sorbischen Instituts in Bautzen. Wie der Titel bereits nahelegt, vermitteln die Beiträge etablierter Sorabistiker:innen und Regionalhistoriker:innen lokalhistorische Themen aus einer Perspektive, die nicht in verschiedene Teil-Lausitzen unterscheidet, sondern deren ober- und niedersorbische Aspekte als verbindendes Element bevorzugt.<sup>58</sup> Parallel dazu argumentiert der sächsische Landeshistoriker Karlheinz Blaschke im *Sorbischen Kulturlexikon*, die »gewachsene Gemeinsamkeit [zeige] sich in einer weithin einheitlichen politischen Vergangenheit [...]«. «<sup>59</sup> Demgegenüber steht eine überwiegende Mehrzahl differenzierender Darstellungen. Der sorabistisch orientierte Historiker Friedrich Pollack resümiert 2016:

Als Geschichtslandschaften befinden sich die Lausitzen aufgrund ihrer geographischen Lage in einer ambivalenten Position. Seit Jahrhunderten umkreist von großen Nachbarn (Böhmen/Tschechien, Sachsen, Brandenburg, Polen, Schlesien) war ihnen politisch stets nur die Rolle als Nebenländer, Teilprovinzen oder Interessenssphären zugewiesen, was erkennbar Auswirkungen auf ihren Status in den jeweiligen Landesgeschichten dieser Nachbarn hatte. Je nach Standort und Interesse des Historikers wurden die Lausitzen in den vergangenen zwei Jahrhunderten mal als Peripherie, mal als Zwischenland, mal als Grenzland, mal als slawische Insel und mal als slawischer Brückenkopf betrachtet.<sup>60</sup>

Auch für die Forschung im späten 20. und frühen 21. Jahrhundert ist noch zu konstatieren, dass der Fokus regionaler Geschichtsschreibung nach wie vor auf einer Vielzahl von Lausitzen liegt: Ober- und Niederlausitz, obersorbische Łužica und niedersorbische Łužyca. Auch Müller und Steinberg titelten ihren historischen Abriss für das 2020 erschienene Lausitz-Themenheft der Bundeszentrale für politische Bildung mit einer *Kurzen Geschichte der Lausitz(en)* – nicht einer kurzen Geschichte »der«

58 <https://lausitz.hypotheses.org/845>, zuletzt aufgerufen am: 18.06.2020.

59 Karlheinz Blaschke: Lemma »Lausitz«. In: Franz Schön, Dietrich Scholze, Susanne Hose, Maria Mirtschin und Anja Pohontsch (Hg.): *Sorbisches Kulturlexikon*. Bautzen, 2014, S. 213.

60 Friedrich Pollack: »Die Nieder- und Oberlausitz – Konturen einer Integrationslandschaft, 3 Bde, hg. von Heinz-Dieter Heimann/Klaus Neitmann/Uwe Tresp/Thomas Brechenbacher« (Rezension). Neues Archiv für sächsische Geschichte 87 (2016): S. 314–320, hier S. 314.

Lausitz.<sup>61</sup> Generell lässt sich der Zugriff auf die Lausitz als eine historisch zusammenhängende Region erst seit den 2010er Jahren beobachten. Prominentestes Beispiel ist hier die von Pollack rezensierte, dreibändige Aufsatzsammlung *Die Nieder- und Oberlausitz. Konturen einer Integrationsgesellschaft*, herausgegeben von Heinz-Dieter Heimann, Klaus Neitmann und Thomas Brechenbacher.<sup>62</sup> Mit dem Ansatz der »Integrationslandschaft« folgen die Autor:innen der Bände einem funktionalen Regionsverständnis, das weniger Herrschafts-, sondern vielmehr Verflechtungsräumen nachgeht. Die Bände folgen damit neueren Ansätzen in der Landesgeschichte, insbesondere der

methodisch verfeinerte[n] Suche nach der Vielfalt von Zusammengehörigkeiten, Identitäten und Räumen [durch die] nicht allein der eine (politisch-rechtliche) Lausitzraum (Nieder-/Oberlausitz) aus den historischen Quellen zu beschreiben ist, sondern dass vielmehr – überspitzt formuliert – angesichts diverser Handlungsräume und Kommunikationsbeziehungen der Akteure mit mannigfachen Lausitz-Räumen dieser Integrationslandschaft zu rechnen ist.<sup>63</sup>

Trotz dieses funktionalen Raumverständnisses, das wesentlich auf den Arbeiten Franz Irsiglers zu Grenzübereich und Peter Moraws zu dynamischen Raumbeziehungen basiert, kommen auch die Autor:innen der *Integrationslandschaft* nicht umhin, ihre jeweils einzelnen Beiträge entweder in der Nieder- oder in der Oberlausitz zu verorten.

Diese Auftrennung liegt nicht nur in den ethnischen Zugehörigkeiten, sondern auch in weiteren historischen Entwicklungen – sowohl den differierenden Herrschaftsräumen als auch der Lausitzer Geschichtsschreibung – begründet. Beides möchte ich an dieser Stelle entsprechend problemorientiert umreißen. Der Begriff »Lausitz« leitet sich von slawischen Gruppen ab, welche heute als Lusatier:innen bezeichnet werden und sich um das Jahr 700 dort niederließen, wo heute im Allgemeinen von der Niederlausitz gesprochen wird. Sie umschrieben mit den Worten »luža« beziehungsweise »lug« die vorgefundene, sumpfige Wiesenlandschaft.<sup>64</sup> Zu diesem Zeitpunkt, so unterstreichen Müller und Steinberg erneut in ihrer *Kurzen Geschichte der Lausitz(en)*, erstreckt sich die Verwendung des Begriffs noch nicht auf das Gebiet der ebenfalls slawischen Milzener:innen und Besunzaner:innen, welche weiter

61 Winfried Müller und Swen Steinberg: Region im Wandel. Eine kurze Geschichte der Lausitz(en). APuZ 70, Nr. 6–7 (2020): S. 15–22.

62 Heinz-Dieter Heimann, Klaus Neitmann und Thomas Brechenbacher (Hg.): *Die Nieder- und Oberlausitz – Konturen einer Integrationslandschaft. Drei Bände*. Berlin, 2014.

63 Heinz-Dieter Heimann, Klaus Neitmann und Uwe Tresp: Konturen einer Integrationslandschaft. Die Nieder- und Oberlausitz im Wandel grenzüberschreitender Verflechtungen. In: Heinz-Dieter Heimann, Klaus Neitmann und Uwe Tresp (Hg.): *Die Nieder- und Oberlausitz – Konturen einer Integrationslandschaft. Band I: Mittelalter*. Berlin, 2014, S. 25f.

64 Blaschke: Lemma »Lausitz«, S. 213.

südlich siedelten.<sup>65</sup> Erst, nachdem böhmische Kaufleute im 13. Jahrhundert Bautzen und Görlitz durchquerten und von der Gegend als ›obere Lausitz‹ sprachen, etablierte sich der Begriff ›Oberlausitz‹ für das milzenische Gebiet im Laufe der nächsten 200 Jahre. Im offiziellen und allgemeinen Sprachgebrauch ist daher erst seit dem 16. Jahrhundert von Ober- und Niederlausitz die Rede.<sup>66</sup> Beides basiert auf den Zugehörigkeiten zu jeweils unterschiedlichen Herrschaftsräumen, die sich nach der Besiedelung durch slawische Gruppen auch unter deutscher Herrschaft fortsetzten und letztlich in den aktuellen Landeszugehörigkeiten zu Brandenburg (Niederlausitz) und Sachsen (Oberlausitz) kulminieren. Historiographische Überblicke hierzu liefern nach wie vor die Sammelbände zur Geschichte der Niederlausitz von Klaus Neitmann und zur Geschichte der Oberlausitz von Joachim Bahlcke.<sup>67</sup>

Ich möchte diesen Aspekt mit Blick auf den Vergleich mit der Genese des ›Wendlands‹ schon einmal unterstreichen: Der Begriff ›Lausitz‹ beruht auf einer Anlehnung an eine slawische Landschaftsbezeichnung – nicht auf einer (Fremd-)Beschreibung seiner Bewohner:innen, wie es das ›Land der Wenden‹ ist. Gleichsam ist die Verbindung zur slawischen Prägung der Region deutlich indirekter, gerade da die Lausitz eben nicht das ›Land der Sorben‹ ist. Nichtsdestotrotz waren die Regional- beziehungsweise Landesgeschichte und die sorbische Geschichte untrennbar miteinander verwoben, weshalb auf die frühen Entwicklungen im Kapitel 4.1.1 genauer zurückzukommen sein wird.

Für das Verständnis der Genese landes- und später regionalhistorischer Akteure sind vor allem das späte 18., das 19. und das 20. Jahrhundert von Bedeutung, gleichwohl Bahlcke erste Ansätze für eine Landesgeschichtsschreibung bereits im Sechstädtebund und damit spätestens in der Mitte des 16. Jahrhunderts verortet.<sup>68</sup> Ich werde mich im Folgenden jedoch auf diejenigen Werke, Autoren und Institutionen konzentrieren, die von der landes- und regionalhistorischen Forschung heute noch als wissenschaftlich belastbar bewertet werden und so den Beginn einer Lausitzer Geschichtsschreibung im engeren Sinne markieren. Wie Swen Steinberg in seinem Teil der *Kurzen Geschichte der Lausitz(en)* schreibt, blieben Ober- und Niederlausitz

65 Müller und Steinberg: *Region im Wandel*, S. 15.

66 Gertraud Eva Schrage: Entstehung und Entwicklung der Markgrafschaft Niederlausitz im hohen Mittelalter. In: Klaus Neitmann (Hg.): *Im Schatten mächtiger Nachbarn. Politik, Wirtschaft und Kultur der Niederlausitz*. Berlin, 2006, S. 35.

67 Klaus Neitmann (Hg.): *Im Schatten mächtiger Nachbarn. Politik, Wirtschaft und Kultur der Niederlausitz zwischen Böhmen, Sachsen und Brandenburg-Preußen*. Berlin, 2006; sowie: Joachim Bahlcke (Hg.): *Geschichte der Oberlausitz. Herrschaft, Gesellschaft und Kultur vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts*. Leipzig, 2004.

68 Joachim Bahlcke: Die Oberlausitz. Historischer Raum, Landesbewußtsein und Geschichtsschreibung vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert. In: Joachim Bahlcke (Hg.): *Geschichte der Oberlausitz. Herrschaft, Gesellschaft und Kultur vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts*. Leipzig, 2004, S. 17.

auf wirtschaftlicher Ebene im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert durchaus miteinander verbunden.<sup>69</sup> Auf politischer Ebene setzte sich jedoch das Phänomen der mehreren Lausitzen fort, diesmal in Form einer preußischen und einer sächsischen Lausitz: Während in der Oberlausitz die Stände 1817 in den sächsischen Landtag integriert wurden, waren die Niederlausitz und Teile der Oberlausitz von der preußischen Reformpolitik geprägt. Der politische Wandel ging nicht unproblematisch vonstatten, war die neue Grenze zwischen den Lausitzen »ohne Rücksicht auf die dort gelegenen geistlichen und weltlichen Herrschaften«<sup>70</sup> gezogen worden. Für die Entwicklung neuer Landesgrenzen und -verständnisse waren nun eher die gesamtdeutschen Entwicklungen von Bedeutung, vor allem die Revolution von 1848/49 sowie der stetige Machtzuwachs Preußens im Rahmen des Norddeutschen Bundes. Zu dieser Zeit verschärfte sich auch die Grenze zwischen preußischer und sächsischer Lausitz erneut, hatte sich Sachsen doch im Zuge des Deutschen Krieges auf die Seite der Habsburger geschlagen und war 1866 gegen Preußen gezogen.<sup>71</sup> Mit der Gründung des Deutschen Reiches 1871 und der Integration Sachsens in das Reich rückten die politischen Entwicklungen in den Lausitzen langsam in den Hintergrund.

Entsprechend wuchs auf preußischer und sächsischer Seite das akademische Bedürfnis romantisch-historisierender Selbstverortung: Während die »Oberlausitzische Gesellschaft zur Beförderung der Geschichts- und Naturkunde« (OLGdW) bereits 1779 gegründet worden war und damit noch als Institutionalisierung der aufklärerischen Bildungsideale ihrer 20 bildungsbürgerlichen Gründer verstanden werden kann, markiert die Gründung der »Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte« in Calau 105 Jahre später bereits ein dezidiert lokal orientiertes Geschichtsverständnis, das auf die Konstruktion einer Niederlausitzer »Heimat« abzielte.<sup>72</sup> Schon die 1792 durchgeführte Umbenennung der OLGdW in »Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften« lässt erkennen, dass das Ziel zeitgenössischer Vereine – darunter auch die »Vereinigte Gesellschaft der Oberlausitz« – im späten 18. Jahrhundert noch die enzyklopädische Sammlung war und damit

69 Müller und Steinberg: Region im Wandel, S. 15.

70 Leszek Belyt und Hans-Werner Rautenberg: Die Oberlausitz vom Wiener Kongreß bis zum Ende des Ersten Weltkriegs (1815–1918). In: Joachim Bahlcke (Hg.): *Geschichte der Oberlausitz. Herrschaft, Gesellschaft und Kultur vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts*. Leipzig, 2004, S. 182.

71 Ebd., S. 193.

72 Matthias Wenzel: IN UNO. Forschungs- und Bildungsarbeit der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Spiegel ihrer Bibliothek. In: Heinz-Dieter Heimann, Klaus Neitmann und Thomas Brechenbacher (Hg.): *Die Nieder- und Oberlausitz – Konturen einer Integrationslandschaft. Band III: Frühes 19. Jahrhundert*. Berlin, 2014, S. 159f.; sowie: Helmut Winzer: *Der Niederlausitzer Arbeitskreis und sein regionalgeschichtlicher Platz*. Geschichte und Gegenwart des Bezirkes Cottbus 14 (1980): S. 9–16.

einer universalistisch verstandenen Wissenschaft galt. Hier erwiesen sich die Napoleonischen Kriege zwischen 1806 und 1813 als prägend für die Neuausrichtung im 19. Jahrhundert: In Görlitz, wo die OLGdW ihren Hauptsitz hatte, führten anhaltende Truppendurchzüge und die damit verbundenen wirtschaftlichen sowie sozialen Belastungen nahezu zum Erliegen früher wissenschaftlicher Arbeiten.<sup>73</sup> Nach dem Krieg nahmen die Vereine ihre Aktivitäten unter neuen politischen Vorzeichen auf; auch die OLGdW war nun preussisch. Ergebnis war »die allmähliche Umwandlung der Provinzialakademie zu einem historischen Verein für die Oberlausitz.«<sup>74</sup>, wie der heutige Leiter der Bibliothek des Vereins, Matthias Wenzel, in seinem Beitrag in dem dritten Band der *Integrationslandschaft* schreibt.

Sowohl die Oberlausitzer als auch die Niederlausitzer Gesellschaften prägten im späten 19. Jahrhundert durch die Veröffentlichungen ihrer Mitglieder und durch ihre Periodika – die *Niederlausitzer Mitteilungen* und das (*Neue*) *Lausitzische Magazin* – die sich entwickelnden Geschichtsschreibungen und deren Verortung in Ober- und Niederlausitz in entscheidender Weise.<sup>75</sup> Auch spiegelte sich der neue Status der Niederlausitz als preussische Provinz in zwei weiteren Gründungen dieser Zeit wider, nämlich der »Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg«, welche in Anlehnung an Theodor Fontane ab 1884 zunächst als Wanderverein tätig war und sich zunehmend auch der historischen Beforschung der Mark widmete, sowie des »Brandenburgischen Provinzialarchivs« in Potsdam 1883.<sup>76</sup> Schriften aus dieser Zeit werden heute von der aktuellen Landes- und Regionalgeschichte mit dem gebotenen Abstand rezipiert. Insbesondere bei Johann August Ernst Köhlers *Geschichte der Oberlausitz von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1815*, dessen Erstausgabe 1865 erschien, steht für die aktuelle Regionalgeschichte eher das Ziel der romantischen Selbstverortung denn eine historiographische Wissensvermittlung im Vor-

73 Wenzel: IN UNO, S. 162.

74 Ebd., S. 164.

75 Band 1 bis 29 erschienen unter dem Titel *Niederlausitzer Mitteilungen* zwischen 1885 und 1941. Seit 1967 erscheinen die Bände unter dem Titel *Niederlausitzer Studien* beziehungsweise, zwischen 1971 und 1989, unter dem Titel *Geschichte und Gegenwart des Bezirkes Cottbus*. Die Oberlausitzer Publikationen erschienen zwischen 1781 bis 1783 als *Provinzblätter*. 1793 bis 1799 folgte die Umbenennung in *Lausitzische Monatsschrift* und bis 1808 als *Neue Lausitzische Monatsschrift*. Zwischen 1822 und 1941 wurde die Reihe in *Neues Lausitzisches Magazin* umbenannt, das seit 1994 fortgesetzt wird. Vgl.: <https://www.olgdw.de/publikationen/neues-lausitzisches-magazin/>, zuletzt aufgerufen am: 18.06.2020.

76 Peter Bahl: Die Vereinsgeschichte im Zeitraffer – einführender Überblick. In: Peter Bahl (Hg.): *Die Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg in Vergangenheit und Gegenwart*. Berlin, 2009; sowie: Klaus Neitmann: Die Kulturpolitik des brandenburgischen Provinzialverbands 1875–1945. Bestandsanalytische und quellenkundliche Betrachtungen. In: Klaus Neitmann und Friederike Scharlau (Hg.): *Arbeiten für das Gedächtnis des Landes: übernehmen, erschließen, auswerten, bewahren, bereitstellen. Festgabe zum 70-jährigen Jubiläum des Brandenburgischen Landeshauptarchivs*. Potsdam, 2019.

dergrund.<sup>77</sup> Die Geschichtsschreibung, die Lowenthal so pointiert von Heritage abgrenzt, ist im Fall der Lausitz also vielmehr ein Produkt des ›Rise of Heritage‹, wie Astrid Swenson ihn beschreibt.<sup>78</sup> Beides – Lausitzer ›History‹ und Lausitzer Heritage – wurzeln in der gleichen Epoche und in dem gleichen Bedürfnis nach einem neuen Nationalverständnis, das sich vornehmlich aus dem Lokalen speist.<sup>79</sup>

Entsprechend gestalteten die Lausitzer Geschichtsschreibung des späten 19. Jahrhunderts auch ortsansässige Slawisten und Sorabisten, die durch ihr Wirken das erstarkende sorbische Nationalbewusstsein ausdrückten und/oder unterstützten. Jan Zdichynec unterstreicht in diesem Zusammenhang die Rolle polnischer und tschechischer Gelehrter, die in ihren Arbeiten zur Oberlausitzer Geschichte – und durchaus recht geschichtsvergessen – vor allem deren slawische Besiedlung und die Zugehörigkeit der dort lebenden Sorb:innen im größeren Kontext ›slawischer Völker‹ hervorhoben: »Man brauchte dazu kein großes Verständnis für die geschichtlichen Gegebenheiten der zweisprachigen Lausitzen zu haben. Es reichte, sich in die mythologischen slawischen Anfänge zu versenken [...]. Es entwickelten sich sozusagen zwei Geschichten auf dem Boden der historischen Oberlausitz.«<sup>80</sup> Zdichynec meint damit die Geschichtsschreibung durch deutschsprachige Bildungseliten, deren Perspektive auf die sorbischen Aspekte der Lausitz deutlich gleichgültiger bis negativer ausfällt als die Geschichtsschreibung der polnisch- und tschechischsprachigen Autoren. Er verweist damit auf den Umstand, dass die Genese einer Lausitzer Landes- und Regionalgeschichte nicht gleichzusetzen ist mit der Genese der Sorabistik, und dass Selbst- sowie Fremdkonstruktionen des Sorbischen nicht den Fixpunkt beginnender Lausitzer Historiographie ausmachten – ein deutlicher Unterschied zum Wendland, wie ich im unten folgenden Abschnitt noch nachzeichnen werde.

Als für das 19. Jahrhundert entscheidend sind die Werke von Hermann Knothe zu nennen, insbesondere seine Arbeiten zur Wirtschafts-, Rechts- und Adelsgeschichte des 17. Jahrhunderts. Knothes Werke gelten heute als Meilensteine der Landesgeschichte, da diese mit ihrer reichen und kritischen Quellenlage sowie der überregionalen Kontextualisierung der darin beschriebenen historischen Entwicklungen erste Schritte zu einer wissenschaftlichen Erforschung der Lausitzer Geschich-

77 Bahlcke: Die Oberlausitz, S. 32.

78 Vgl.: Lowenthal: »History« und »heritage«; sowie: Swenson: The rise of heritage.

79 Siehe hierzu grundlegend: Celia Applegate: A nation of provincials. The German idea of Heimat. Oxford, 1990.

80 Jan Zdichynec: Wenden, Sorben und die ›slawische Wurzel‹ in der Historiographie über die Oberlausitz in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Heinz-Dieter Heimann, Klaus Neitmann und Thomas Brechenbacher (Hg.): Die Nieder- und Oberlausitz – Konturen einer Integrationslandschaft. Band III: Frühes 19. Jahrhundert. Berlin, 2014, S. 218.

te im gegenwärtigen Sinne darstellen.<sup>81</sup> Zu beachten ist hier allerdings, dass auch Knothe sich ganz auf die Oberlausitz konzentriert. Ein Regionalverständnis, das die Ober- und Niederlausitz verbindet, ist hier nicht zu beobachten. Generell war die historiographische Erzählung von der Lausitz in den letzten rund 140 Jahren vornehmlich davon bestimmt, die jeweiligen Spezifika und Eigenarten von Ober- und Niederlausitz zu untersuchen und zu belegen; Perspektiven waren Adels- und Herrschaftsgeschichte sowie Industriegeschichte mit einem Schwerpunkt auf der Frühen Neuzeit. Als eine erste wissenschaftlich belastbare Studie für die Niederlausitz gilt nach wie vor Rudolf Lehmanns *Geschichte der Niederlausitz*, ursprünglich unter dem Titel *Geschichte des Markgrafentums Niederlausitz* von 1937.<sup>82</sup> Für die historiographische Konzeption der beiden Lausitzen entscheidend ist zudem sein Beitrag zu *Niederlausitz und Oberlausitz in vergleichender historischer Betrachtung* gut 20 Jahre später, da Lehmann auf Grundlage seines Vergleichs die Idee zweier »Schwesternlandschaften [...] mit starkem Eigencharakter«<sup>83</sup> etabliert. Seine Ansätze und Kriterien für die historische Eigenständigkeit der Ober- und Niederlausitz sind in jüngerer Zeit durchaus erweitert oder ersetzt worden, so zum Beispiel durch dezidiert transitorische Ansätze bei Müller und Kollegen, die nach der verbindenden Wirkung von Verkehrswegen fragen.<sup>84</sup> Dessen ungeachtet war Lehmann insbesondere vor und nach dem Zweiten Weltkrieg einer der einflussreichsten historischen Akteure für die Geschichte der Niederlausitz. Mitglied der Historischen Kommission für die Provinz Brandenburg war er seit 1925; 1931 bis 1945 Vorsitzender der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde und damit auch Herausgeber der *Niederlausitzer Mitteilungen*.<sup>85</sup>

Lehmanns Wirken fällt damit in die Umbruchszeit zwischen NS-Regime und Konstitution der DDR. Eine systematische Aufarbeitung des Schaffens historio-

81 Danny Weber: Hermann Knothe. In: Sächsische Biografie (2008). Online unter: [https://saebi.isgv.de/biografie/Hermann\\_Knothe\\_\(1821-1903\)](https://saebi.isgv.de/biografie/Hermann_Knothe_(1821-1903)).

82 Rudolf Lehmann: *Geschichte der Niederlausitz*. Neuauflage des 1937 erschienenen Titels »Geschichte des Markgrafentums Niederlausitz«. Berlin, 1963. Zur Oberlausitz siehe die Auswahlbibliographie zu historischen Gesamtdarstellungen bei Bahlcke: *Geschichte der Oberlausitz. Herrschaft, Gesellschaft und Kultur vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts*, S. 325–330. Die Argumentation einzigartiger Merkmale findet sich auch bei: Klaus Neitmann: Zur Einführung: Betrachtungen zu einer eigenständigen historischen Landschaft im Schatten mächtiger Nachbarn. In: Klaus Neitmann (Hg.): *Im Schatten mächtiger Nachbarn. Politik, Wirtschaft und Kultur der Niederlausitz zwischen Böhmen, Sachsen und Brandenburg-Preußen*. Berlin, 2006, S. 15; sowie bei Bahlcke: *Die Oberlausitz*, S. 11.

83 Rudolf Lehmann: *Niederlausitz und Oberlausitz in vergleichender historischer Betrachtung*. Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 7 (1958): S. 93–139, hier S. 132f.

84 Vgl.: Winfried Müller, Lars Arne Dannenberg und Edmund Pech (Hg.): *Oberlausitz. Kulturlandschaften Sachsens*. Leipzig, 2011.

85 Friedrich Beck (Hg.): *Heimatkunde und Landesgeschichte. Zum 65. Geburtstag von Rudolf Lehmann*. Weimar, 1958, S. VIII.

graphischer Akteure und Vereine fehlt bislang für diese Zeit, insbesondere für die NS-Zeit. Auch in den neueren Überblicksdarstellungen für Ober- und Niederlausitz wird diese Phase erstaunlich kurz abgehandelt. Bei Bahlcke sind es sechs von 311 Seiten, die die Oberlausitz im Nationalsozialismus beschreiben. Bei Neitmanns Sammelband gibt es ebenfalls keinen Aufsatz zur Niederlausitz in der NS-Zeit.<sup>86</sup> Dies gilt jedoch nicht für die Landesgeschichte im Sinne der neuen Bundesländer Brandenburg und Sachsen. Hierzu liegen inzwischen sowohl Detailstudien für einzelne Institutionen als auch landesweit überblickende Sammelbände vor.<sup>87</sup> In jedem Fall konnte und musste sich die überwiegende Mehrheit der angesprochenen Akteure neu formieren. Bis zur Annahme der Verfassung der DDR durch den Deutschen Volksrat am 7. Oktober 1949 hatte die Sowjetische Militäradministration das Schul- und Bildungswesen sowie die Wissenschaft bereits umfassend und nach dem Ziel des grundlegenden Neuaufbaus des politischen Lebens umstrukturiert. Wissenschaftliche Vereine wurden zunächst verboten; darunter auch die Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften und die Historischen Kommissionen für Brandenburg. Die Sammlung der OLGdW blieb jedoch – nun in Besitz der Stadt – ab 1951 in Form der ›Oberlausitzischen Bibliothek der Wissenschaften‹ in Görlitz erhalten.<sup>88</sup> Für die Niederlausitzer Bestände und Forschung bildete zwischen 1954 und 1958 die von Lehmann gegründete Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde sowie ab 1957 die von Lehmann und Friedrich Beck gegründete ›Landesgeschichtliche Forschungsstelle für Brandenburg‹ am Landesarchiv Lübben alternative Möglichkeiten, um entsprechende Arbeiten fortzusetzen.<sup>89</sup> In dieser Zeit entstand beispielsweise Lehmanns *Historisches Ortslexikon für Brandenburg*, das bis heute Anwendung in der landes- und regionalhistorischen Forschung findet.

86 Vgl.: Andreas Bednarek, Jonas Flöter und Stefan Samerski: Die Oberlausitz vom Ende des Ersten Weltkrieges bis zur Gegenwart (1918–2000). In: Joachim Bahlcke (Hg.): *Geschichte der Oberlausitz. Herrschaft, Gesellschaft und Kultur vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts*. Leipzig, 2004, S. 225–231.

87 Vgl. exemplarisch: Sven Kriese (Hg.): *Archivarbeit im und für den Nationalsozialismus. Die preußischen Staatsarchive vor und nach dem Machtwechsel von 1933*. Berlin, 2015; sowie: Fabian Scheffczyk: *Der Provinzialverband der preußischen Provinz Brandenburg 1933–1945. Regionale Leistungs- und Lenkungsverwaltung im Nationalsozialismus*. Frankfurt Oder, 2008; sowie: Günther Heydemann, Jan Erik Schulte und Francesca Weil (Hg.): *Sachsen und der Nationalsozialismus*. Göttingen, 2014; und: Lars-Arne Dannenberg (Hg.): *Nationalsozialismus in Sachsen. Niederjahna*, 2015.

88 Wenzel: IN UNO, S. 167.

89 Klaus Neitmann: Zur Einführung: Rudolf Lehmanns archiv- und geschichtswissenschaftliche Forschung für Brandenburg 1945/49–1964. Vom Gelingen und Scheitern eines bürgerlichen Landesarchivars und Landeshistorikers in der frühen DDR. In: Michael Gockel (Hg.): *Rudolf Lehmann, ein bürgerlicher Historiker und Archivar am Rande der DDR. Tagebücher 1945–1964*. Berlin, 2018, S. XXIII.

Zwei Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft gelang zudem 1965 und in Zusammenarbeit mit dem Bezirksmuseum Cottbus die Gründung des ›Niederlausitzer Arbeitskreises für regionale Forschung beim Rat des Bezirkes Cottbus‹, welcher während der DDR-Zeit als ein Zentrum der Niederlausitzer Landesgeschichte und Landeskunde fungierte.<sup>90</sup>

Die bildungsbürgerlich geprägte, klassische Landesgeschichte erfuhr spätestens ab den 1960ern aber auch deutliche Kritik und Abwertung, die mit dem gesamtgesellschaftlichen Wandel innerhalb der DDR einher gingen. Ähnlich wie in der jungen BRD vollzog sich auch in der DDR ein Wandel beziehungsweise eine Diskussion zwischen etablierter Landes- und neuer Regionalgeschichte, allerdings weniger entlang kulturgeographischer oder anthropologischer Impulse, sondern aufgrund der ideologisch begründeten Bevorzugung »der marxistischen ›Regionalgeschichte‹ im bewußten Gegensatz zur überholten bürgerlichen ›Landesgeschichte‹, diese Regionalgeschichte blieb fortan Leitbild der DDR-Geschichtswissenschaft für den Bereich zwischen National- und Lokalgeschichte.«<sup>91</sup> Inhaltlich hatte dies einen deutlichen Fokus auf die Wirtschafts- und Agrargeschichte zur Folge; in der Interpretation der Forschungsergebnisse hatten aktuelle politische Bündnisse – sprich, die historisch zu begründende Nähe zur Sowjetunion – und die Überlegenheit des Sozialismus erkenntnisleitend zu sein. Anhand von Lehmanns Tagebüchern für die Zeit zwischen 1945 und 1964 hat Klaus Neitmann jedoch erst 2018 die These aufgeworfen, die Landes- und Regionalgeschichte sei gerade in der Niederlausitz einer allzu starken ideologischen Überformung entgangen, weil Akteure wie Lehmann bewusst auf die Wahrnehmung der Region als Peripherie setzten und so die damit einhergehende, geringere politische Aufmerksamkeit nutzen, um eigene wissenschaftliche Normen der Quellenkritik zu erhalten.<sup>92</sup> Damit plädiert Neitmann letztlich für eine differenzierte Rezeption der Arbeiten aus der DDR-Zeit, deren wissenschaftlicher Wert allein aufgrund ihres Entstehungskontextes nicht völlig verworfen werden könne.

Festzuhalten ist, dass die hier vorgestellten institutionellen Akteure auch nach der Wiedervereinigung ihre Arbeit fortsetzen konnten. Als ›Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaft zu Görlitz‹ (ehemals Oberlausitzische Gesellschaft zur Beförderung der Natur- und Geschichtskunde) und als ›Niederlausitzer Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde‹ (ehemals Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte) wurden zwei der wichtigsten Institutionen regionaler Geschichtsschreibung 1990 als eingetragene Vereine registriert und

90 [http://niederlausitzer-gesellschaft.de/index.php?option=com\\_content&view=article&id=1&Itemid=3](http://niederlausitzer-gesellschaft.de/index.php?option=com_content&view=article&id=1&Itemid=3), zuletzt aufgerufen am: 18.06.2020.

91 Neitmann: Rudolf Lehmanns archiv- und geschichtswissenschaftliche Forschung 1945/49-1964, S. XXV.

92 Ebd., S. XXVIIIff.

konnten so an landesgeschichtlichen Diskussionen und Publikationen weiterhin mitwirken.<sup>93</sup> Auch die ›Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg‹ und das Brandenburgische Landeshauptarchiv (ehemals Brandenburgisches Provinzialarchiv) firmierten im späten 20. Jahrhundert zu produktiven Teilnehmenden an lokal orientierten historischen Diskursen.<sup>94</sup> Hinzu kamen ab 1951 Impulse des neu gegründeten ›Institut für sorbische Volksforschung‹ (heute: Sorbisches Institut) in Bautzen, vor allem in Form von dessen Schriftenreihe.<sup>95</sup> Dabei gilt es zu beachten, dass die sorabistische Geschichtsschreibung von dem Umstand gekennzeichnet wird, sich selbst zu beforschen: Die Mehrheit der historiographischen Forschungen und Darstellungen zu Sorb:innen in Deutschland wurden und werden von Menschen geschrieben, die sich selbst mit dem Sorbischen identifizieren.<sup>96</sup> Für die Autorinnen und Autoren der Texte besteht also nicht nur ein professionelles, sondern auch ein persönliches Interesse an ihrer Arbeit. Aus dieser Beobachtung folgt keine Minderung der wissenschaftlichen Qualität der Arbeiten; sie hilft jedoch, die jeweiligen Themenschwerpunkte und Interpretationsvorschläge darin einzuordnen.

Wie auch in anderen Forschungskontexten, so erweiterte sich ab den 1970ern auch in der Lausitzer Landes- und Regionalgeschichte das Raumverständnis – gleichwohl, wie gesagt, eine gewisse Anpassung der Fragestellungen an die ideologisch begründeten Vorgaben der SED unumgänglich war. Die Lausitzer Mediävistik adaptierte mit Blick auf sorbische Aspekte Fritzes Konzept der *Germania Slavica* als deutsch-slawische Kontaktzone (siehe hierzu Kapitel 4.1.1); hier lieferten Winfried Schichs Arbeiten – unter anderem zum mittelalterlichen Landesausbau – entscheidende Impulse für die Adaption eines funktionalen Raum- und Regional-

93 [http://niederlausitzer-gesellschaft.de/index.php?option=com\\_content&view=article&id=1&Itemid=3](http://niederlausitzer-gesellschaft.de/index.php?option=com_content&view=article&id=1&Itemid=3), zuletzt aufgerufen am: 18.06.2020; sowie: <https://www.olgdw.de/gesellschaft/>, zuletzt aufgerufen am: 19.06.2020.

94 Siehe hierzu exemplarisch die Übersicht landeshistorischer Publikationen des Landeshauptarchivs unter: <https://blha.brandenburg.de/index.php/service/publikationsreihen/veroeffentlichungen-des-brandenburgischen-landeshauptarchivs/>, zuletzt aufgerufen am: 19.06.2020; sowie die von der Landesgeschichtlichen Vereinigung erstellte Liste ihrer Kooperationspartner, online unter: <http://geschichte-brandenburg.de/lv-neu/partner.html>, zuletzt aufgerufen am: 19.06.2020.

95 Sorbisches Institut: Zur Tätigkeit des Sorbischen Instituts. *Wo dźeławośći Serbskeho instituta. Wó žěłabnośći Serbskego instituta.* 2015–2016. Bautzen, 2016, S. 60. Eine aktuelle Auflistung der Schriften und weiterer Publikationsreihen des Sorbischen Instituts findet sich online unter: <https://www.serbski-institut.de/de/Schriften-des-Sorbischen-Instituts/491/#q491>, zuletzt aufgerufen am: 19.06.2020.

96 Weiterführend hierzu: Wilhelm Zeil: *Sorabistik in Deutschland. Eine wissenschaftsgeschichtliche Bilanz aus fünf Jahrhunderten.* Bautzen, 1996.

verständnisses.<sup>97</sup> Nach der Wiedervereinigung Deutschlands wurden die Arbeiten der bestehenden Institutionen zudem von weiteren Neugründungen ergänzt, deren Perspektive nicht von historischen Herrschaftsräumen, sondern durch die Neustrukturierung der Landesgeschichte anhand der Neuen Bundesländer geprägt war. Dies galt in Brandenburg für die 1996 geschaffene Brandenburgische Historische Kommission mit Sitz in Potsdam sowie für das 1997 durch den Sächsischen Landtag geschaffene Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde. Zentral war hier ebenfalls nicht, die Lausitz als Gesamtregion zu betrachten, sondern ein öffentliches Bewusstsein für verbindende Elemente auf Landesebene zu schaffen und letztlich eine neue, brandenburgische beziehungsweise sächsische Identität zu konstituieren.<sup>98</sup>

Aus diesen historischen und institutionellen Verquickungen heraus widmet sich die Lausitzer Geschichtsschreibung zunehmend Fragen der Verflechtungen – und respektive auch der sozio-kulturellen Konstruktion und Bedeutung von Grenzen im weiteren Sinne:

Folgt man dieser anregenden Perspektive [...], so rücken Begriffe und Anliegen wie (Kultur-)Landschaft, regional-kollektive Identitätsbildungsprozesse, politische Integrationsvorgänge, Beibehaltung des Traditionellen, Innovationskraft einer Städtelandschaft und des ländlichen Raumes, Ordnungsanspruch grenzüberschreitender Institutionen und kulturelle Transfervorgänge sowie bemerkenswerte Ungleichheiten in den Blick.<sup>99</sup>

Nicht ohne Grund schlagen Heimann, Neitmann und Tresp 2014 daher das Konzept der Integrationslandschaft für die Lausitzen vor, um – unter anderem in Anlehnung an Joachim Bahlckes Arbeiten zur Oberlausitz – weniger Binnenstrukturen und mehr der Einbettung Lausitzer Entwicklungen in größere Kontexte, vor allem Verbindungen zu Böhmen, Polen und Ungarn, Raum zu geben. Wie bereits festgestellt, bleibt die Trennung in Ober- und Niederlausitz dabei jedoch erhalten, gerade da sie ein historisch gewachsenes Phänomen ist und daher Gegenstand der Historiographie, die sie beforcht.

97 Vgl.: Doris Bulach und Matthias Hardt (Hg.): *Zentrum und Peripherie in der Germania Slavica. Beiträge zu Ehren von Winfried Schich*. Stuttgart, 2008.

98 Mathias Bäumel: Drehscheibe der Erforschung sächsischer Geschichte. Das Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde vorgestellt. *Dresdner Universitätsjournal* 13, Nr. 20 (2002): S. 11–11; sowie: <https://brhiko.de/startseite/liporello/>, zuletzt aufgerufen am: 19.06.2020.

99 Heimann, Neitmann und Tresp: Konturen einer Integrationslandschaft, S. 15.

### 3.3.2. Ein Land wird wendisch: das Wendland in der regional- und landeshistorischen Forschung

Im Gegensatz dazu sind regionalhistorische Konzeptionen des Wendlands weit weniger von differenzierten, herrschaftspolitischen Teilräumen gekennzeichnet. Bei der historiographischen Beforschung des Gebietes im heutigen Ostniedersachsen lassen sich zwei wesentliche Perspektiven feststellen, die die jeweilige Auseinandersetzung mit der Region und ihren Stellenwert in der jeweiligen Darstellung beeinflussen: erstens eine dezidiert wendländische beziehungsweise lüchow-dannenbergische Geschichtsschreibung mit einem besonderen Interesse an der Slawistik und Ethnologie, welche sich an historischen oder aktuellen Landschaftsbezeichnungen orientiert, und zweitens eine breitere Regional- und Landesgeschichte, die sich am heutigen Bundesland Niedersachsen, seinen historischen Herrschaftsräumen oder funktionalen Raumverständnissen orientiert. Insbesondere Niedersachsen und das Königreich Hannover sind zentrale Bezugspunkte der regionalen Historiographie.<sup>100</sup> Das Wendland firmiert in diesen Perspektiven zu einem Teilraum und Nachbar größerer Zusammenhänge, für dessen Abgrenzung und Definition herrschaftspolitische, sozio-kulturelle und geographische Eigenheiten herangezogen werden.<sup>101</sup>

Auch diese Argumentationslinien lassen sich historisch und unter besonderer Berücksichtigung landesgeschichtlicher Akteure nachvollziehen. Anders als in der Lausitz ist die Genese des Begriffes ›Wendland‹ – und dessen Verortung im heutigen Lüchow-Dannenberg – untrennbar mit der Genese des ›Wendischen‹ verknüpft, da die Bezeichnung als ›Land der Wenden‹ auf die slawische Besiedlung der Region rekurriert. Auch hier siedelten neue Gruppen im Zuge der sogenannten ›Völkerwanderung‹ im heutigen Ostniedersachsen, etwa ab 800 n. Chr.<sup>102</sup> Der Begriff der ›Wenden‹ ist allerdings deutlich älter und geht vermutlich auf das indogermanische ›Ueneto‹, beziehungsweise den germanischen Begriff ›Wenedos‹ zurück. Römische

100 Siehe hierzu die Überblickswerke von Aschoff, Hucker, Schubert und Weisbrod sowie Jarck und Schildt: Hans-Georg Aschoff: *Die Welfen. Von der Reformation bis 1918*. Stuttgart, 2010; sowie: Bernd Ulrich Hucker, Ernst Schubert und Bernd Weisbrod (Hg.): *Niedersächsische Geschichte*. Göttingen, 1997; und: Horst-Rüdiger Jarck und Gerhard Schildt (Hg.): *Die Braunschweigische Landesgeschichte. Jahrtausendrückblick einer Region*. 2010.

101 Siehe hierzu noch einmal: Welck: *Hannoversches Wendland*.

102 Siehe hierzu grundlegend: Joachim Herrmann (Hg.): *Die Slawen in Deutschland. Geschichte und Kultur der slawischen Stämme westlich von Oder und Neiße vom 6. bis 12. Jahrhundert. Ein Handbuch*. Berlin, 1985. Herrmanns eindeutig sozialistische Interpretationsansätze sowie die Konzeption der ›Stämme‹ gilt es heute entsprechend zu reflektieren. Als aktuelle Erweiterung bietet sich an: Jens Schneeweiß und Karl-Heinz Willroth (Hg.): *Slawen an der Elbe*. Göttingen, 2011; sowie für eine transnationale Perspektive: Mischa Meier: *Geschichte der Völkerwanderung. Europa, Asien und Afrika vom 3. bis zum 8. Jahrhundert n. Chr.* München, 2019.

und griechische Autoren, wie Plinius, Ptolemaios und Tacitus, nutzten den Begriff ›Venedi‹ oder ›Venethi‹, um die östlichen Nachbarn der von ihnen beschriebenen ›Germanen‹ zu bezeichnen.<sup>103</sup> Damit waren noch nicht ausschließlich slawische Gruppen gemeint. Das Wort ›Wenden‹ und seine historischen Formen waren zu diesem Zeitpunkt vielmehr ein Begriff, der von verschiedenen ›nicht-wendischen‹ Autoren genutzt wurde, um Gruppen in verschiedenen Teilen des europäischen Kontinents zu bezeichnen. Erst im Laufe des Mittelalters spezifizierte sich dessen Verwendung sowohl was den bezeichneten Raum, als auch was die bezeichneten Gruppen betrifft. Noch im 14. Jahrhundert bezog sich die Bezeichnung ›Wendland‹ etwa auf den mecklenburgischen und pommerschen Raum.<sup>104</sup> Anhand der 1968 von Reinhold Olesch vorgelegten Sammlung deutschsprachiger schriftlicher Quellen lässt sich nachvollziehen, wie der heutige Landkreis Lüchow-Dannenberg vermehrt im Laufe des 17. Jahrhunderts als Wendland bezeichnet wird.<sup>105</sup> Oleschs Quelleneditionen und seine späteren Arbeiten zum Drawänapolabischen markieren in der wendländischen Geschichtsschreibung ein neues Interesse am Wendischen, auf das ich weiter unten noch einmal zurückkommen werde. Auf den steigenden Assimilationsdruck durch nicht-slawische Gruppen und Herrscher in Spätmittelalter und Früher Neuzeit sowie die damit verbundene Diffamierung des Wendischen ist es jedenfalls zurückzuführen, dass der Begriff im 18. Jahrhundert an historiographischer Bedeutung gewann. Basierend auf dem aufklärerischen Geschichts- und Selbstverständnis örtlicher sowie überregional tätiger Gelehrter firmierte das Wendische nun zu einer historischen und wissenschaftlich interessanten Merkwürdigkeit: So bezeichnete Gottfried Wilhelm Leibniz 1704 die Bewohner:innen der Ämter Hitzacker, Wustrow, Dannenberg und Lüchow als ›Wenden‹ und beauftragte den ortsansässigen Gelehrten und Pastor Hennig von Jessen, über sie zu schreiben. Jessen verwendete den Begriff infolgedessen 1705 für seinen *Kurzen Bericht von der Wendischen Nation überhaupt, Insonderheit von den Lüneburger Wenden* und legte damit den Grundstein für die Bezeichnung Ostniedersachsens als ›Wendland‹.<sup>106</sup> Die Wend:innen wurden hingegen, wie Henning Schröder über die Beziehung zwischen slawischen Beherrschten und nicht-slawischen Herrschern schreibt, ›zum Prestige-Objekt‹ der Welfen.<sup>107</sup>

103 Wolfgang Laur: Wenden und Slawen. Hannoversches Wendland 9 (1983–1984): S. 79–94, hier S. 83.

104 Ebd., S. 79.

105 Reinhold Olesch: Bibliographie zum Drawänapolabischen. Köln/Graz, 1968.

106 Reinhard Hennings: Christian Hennig von Jessen (1649–1719): Pastor, Sprachwissenschaftler und Brauchtumsforscher in Wustrow. In: *Stephan Freiherr von Welck (Hg.): Regionalgeschichte Hannoversches Wendland. Band 1. Ernst-Köhning-Vorträge zur Geschichte des Wendlandes 2009–2011. Lüchow, 2012.*

107 Henning Schröder: Slawen und Deutsche. Wahrnehmungsgeschichtliche Aspekte in der Frühen Neuzeit. Bielefeld, 2010, S. 51.

Damit ist zunächst festzuhalten, dass die Bezeichnung ›Wendland‹ im Unterschied zur ›Lausitz‹ nur selten eine selbst gewählte Bezeichnung oder Raumkonstruktion war, sondern meist eine verhältnismäßig späte und historisierende Fremdbezeichnung. Historisierend und fremd deswegen, da Sprache und sozio-politische Strukturen der Wend:innen im 18. Jahrhundert bereits weitgehend verschwanden, wie ich in Kapitel 4.1.1 noch ausführlicher kontextualisieren werde.<sup>108</sup> Entsprechend verstärkte sich in dieser Zeit und als Reaktion darauf eine wenden- und wendlandspezifische Perspektive auf den Raum. Nur wenige Jahre nach Jessens Bericht veröffentlichte der Dorfvorsteher Johann Parum Schultze 1724 seine *Wendland-Chronik*, in der er nicht nur den ländlichen Alltag seiner Umgebung schilderte, sondern in der sich auch Listen und Dokumentationen zum Drawähnpolabischen sowie zu Kleidungskonventionen finden.<sup>109</sup> Wie Jessen, so beschrieb auch Schultze den deutlichen Rückgang der wendischen Sprache innerhalb der Dorfbewölkerung, welche nur noch von wenigen älteren Personen gesprochen werde. Schultzes und Jessens Werke gelten heute als entscheidende Marken auf dem Weg zu einer Geschichtsschreibung des Wendlandes, gleichwohl die zugrundeliegende Quellenlage nach heutigen Maßstäben eine sorgfältige Prüfung verlangt. So bezieht sich Jessen unter anderem auf die Visitationsakten des Obersuperintendenten Joachim Hildebrandt aus dem Jahr 1671, welche entscheidend zum Othing der darin beschriebenen Wend:innen beitrugen. Wie Willi Schulz nachzeichnet, beruhten Hildebrandts Urteile über die brandstiftenden, lasterhaften, trinksüchtigen und geizigen Wend:innen weniger auf tatsächlichen Beobachtungen und mehr auf Aussagen örtlicher Geistlicher – vornehmlich solcher, die im Konflikt mit der Bauernschaft ihrer Gemeinde lagen.<sup>110</sup> Zudem deutete Hildebrandt gewöhnliche, an christliche Feiertage gebundene Dorffeste bei Bedarf zu wendischen Bräuchen um, wenn dies seiner Argumentation zuträglich war, dass es in den beschriebenen Ämtern oder Parochien an Schul- und Katechismusunterricht mangle. Schulz betont daher auch die fehlende Belastbarkeit von Hildebrandts Aussagen bezüglich der Verbreitung der wendischen Bevölkerung in der Region.<sup>111</sup> Letztlich waren Wend:innen immer dort, wo es Konflikte gab und – zumindest in den Hildebrandts

108 Herrmann: *Die Slawen in Deutschland*, S. 451f.

109 Dietrich Gerhardt: Johann Parum Schultze – der Chronist des Wendlandes. In: Dietrich Gerhardt und Willi Schulz (Hg.): *Johann Parum Schultze – ein wendländischer Bauer und Chronist (1677–1740)*. Uelzen, 1989; sowie die editierte Ausgabe der *Wendland-Chronik*: Johann Parum Schultze: *Die Wendland-Chronik des Dorfschulzen Johann Parum Schultze aus Süthen*, geschrieben in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Herausgegeben von Karl Kowalewski. Lüchow, 1991.

110 Willi Schulz: Zur Verbreitung und Stellung der lüneburgischen Wenden in den dannenberghischen Ämtern während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. *Hannoversches Wendland* 6 (1976–1977): S. 99–106, hier S. 101f.

111 Ebd.

Schilderungen zugrundeliegenden, zeitgenössischen Aussagen – nie dort, wo man selbst wohnte. Wend:innen waren die Anderen. Die so bestärkten anti-slawischen Stereotype wirkten in der Beschreibung und Charakterisierung der wendländischen Bevölkerung lange nach und wurden – auch von der Forschung! – bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts rezipiert.

Das akademische Interesse am Wendland, seiner Bevölkerung und Geschichte erhielt im 18. Jahrhundert jedenfalls einen entscheidenden Aufschwung – auch durch die Beschreibung des Areals in den *Neuesten Reisen* des Gelehrten Georg Keyßler, welcher ab 1716 bei den Grafen Bernstorff als Hauslehrer, Hofgärtner und Historiker wirkte.<sup>112</sup> Auch bei Keyßler sind die Genese des Wendland-Begriffs und die Ethnisierung seiner Landschaft untrennbar miteinander verwoben. So lesen wir bei Keyßler: »Fast alle wendischen Dörfer sind in die Runde gebauet, und [es] geht ein einziger Weg hinein, durch welchen man auch wieder heraus muß [...].«<sup>113</sup> Nicht »wendländisch« sind die Rundlingsdörfer – was eine raumorientierte Kategorisierung wäre – sondern eben »wendisch« – also »durch Wend:innen geprägt.« Die Frage, ob es sich bei Rundlingen tatsächlich um wendische Dörfer handele und was dies im Umkehrschluss bedeute, beschäftigt die siedlungsgeschichtliche Forschung bis weit in das 20. Jahrhundert – teilweise sogar bis heute (siehe hierzu Abschnitt 4.1.1). Auch bei Keyßler muten die geschilderten Bräuche der Bewohner:innen jener Rundlinge bisweilen stark exotisierend an, da es sich weniger um eine historische Arbeit handelte – die es im Sinne einer Geschichte als Fachdisziplin ja auch noch gar nicht geben konnte –, sondern mehr um etwas, das heute als »Landes- oder Volkskunde« bezeichnet würde. So beschreibt auch Keyßler insbesondere die ältere Generation als besonders abergläubig.

Eine Parallele zur Lausitzer Entwicklung ist hier vor allem die Genese landesgeschichtlicher Akteure und deren Suche nach verbindenden, regionalen Spezifika im darauffolgenden 19. Jahrhundert – mithin also die Genese der regional orientierten »History« aus dem romantischen »Rise of Heritage« heraus. In dieser Zeit verstärkte sich die Herausbildung eines hannoversch-national orientierten Wendland-Verständnisses, welches von zwei zentralen militärischen und politischen Ereignissen verstärkt wurde: Zunächst war die Göhrde, ein seit dem 17. Jahrhundert zur Jagd genutztes Teilgebiet, Schauplatz einer Schlacht der Alliierten gegen französische

112 Johann Georg Keyßler: *Neueste Reisen durch Deutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien und Lothringen*. Hannover, o.J. (1751), verfasst zwischen 1740 und 1741. Zur Biographie Keyßlers und dessen Wirken in Gartow siehe: Gerhard Körner: Johann Georg Keyßler. Eine Skizze. *Hannoversches Wendland* 3 (1972): S. 7–19.

113 Zitiert nach: Axel Kahrs (Hg.): *Dichters Rundling. Wendlands einzigartige Dörfer im Spiegel der Literatur*. Lüchow, 2014, S. 11.

Truppen im Jahr 1813.<sup>114</sup> Dass die Allianz aus britischen, preußischen, schwedischen, russischen, schottischen, Mecklenburger und Lützower Soldaten die französische Armee zurückschlagen konnte, trug entscheidend dazu bei, die Zugehörigkeit zum Königreich Hannover zu stärken – zunächst in Abgrenzung zu Frankreich. Nach 1866 wuchs zudem das Bewusstsein für Hannover als Gegenüber Preußens, denn die Einordnung des Königreichs in den Norddeutschen Bund und der damit verbundene Machtzuwachs Preußens verstärkte die Aufteilung der politischen Gesellschaft in ›treue Welfenanhänger‹ und pro-preußische Stimmen.<sup>115</sup> Unterstützt wurde diese Entwicklung durch die Grenzlage des Wendlands als östlichster Ausläufer Hannovers und Nachbar zur Altmark. Nicht zufällig spezifiziert sich der Begriff des Wendlandes im 19. Jahrhundert daher zum ›Hannoverschen Wendland‹, von dem der Celler Hofrat Ernst Spangenberg 1822 in seinen *Beiträgen zur Kenntnis des Hannoverschen Wendlandes im Fürstenthum Lüneburg* schreibt. Die lokalen Spezifika, die auch im Wendland der vereinheitlichenden, modernisierenden Kraft von Industrialisierung und Nationalisierung entgegengesetzt wurden, galt es nun sinnvoll in die Idee einer nationalen Identität des Königreichs Hannover zu integrieren. Entsprechend etablierte sich der Begriff des Hannoverschen Wendlands im Laufe des Jahrhunderts, insbesondere noch einmal 1862 bei der gleichnamigen Festschrift von Karl Hennings.<sup>116</sup> Anlass für die Schrift war der Besuch eines Central-Ausschusses der Königlich Landwirthschafts-Gesellschaft zu Celle im selben Jahr. Auch der Besuch und Hennings' Schrift bilden einen weiteren, zentralen Schritt bei der Konstruktion des Wendischen, wie ich anhand der dort gezeigten Trachten in Kapitel 4.1.2 genauer aufzeigen werde. Für die wendländische Historiographie war die Festschrift vor allen Dingen prägend, da sich einerseits bei Hennings die in der späteren Forschung aufgegriffene Argumentation der slawischen Ortsnamen im Lüchow-Dannenbergischen finden, welche eindeutig auf die slawische Prägung der Region verwiesen; andererseits gilt die Schrift als eine der wichtigsten Quellen zu wendländischen Kleidungskonventionen des späten 19. Jahrhunderts.<sup>117</sup>

114 Vgl.: Hans-Konrad Bromeis: Das Gefecht an der Göhrde – Zur strategischen Bedeutung des Gefechts im Rahmen der Befreiungskriege. *Hannoversches Wendland* 16/17 (1998/2011): S. 119–136.

115 Carl-Hans Hauptmeyer: *Geschichte Niedersachsens*. München, 2009, S. 95f. Zur Kontextualisierung siehe: Ernst Schubert: *Verfassung und Verfassungskämpfe im frühen 19. Jahrhundert*. In: Bernd Ulrich Hucker, Ernst Schubert und Bernd Weisbrod (Hg.): *Niedersächsische Geschichte*. Göttingen, 1997, S. 425 und S. 431.

116 Kahrs: *Dichters Rundling*, S. 15; sowie: Welck: *Hannoversches Wendland*, S. 26f.

117 Andrea Hauser: *Von Hauben und Seidenbändern. Zur Geschichte der Trachtensammlung des Wendländischen Geschichts- und Altertumsvereins von 1905*. In: Stephan Freiherr von Welck (Hg.): *Regionalgeschichte Hannoversches Wendland*. Band 1. *Ernst-Köhring-Vorträge zur Geschichte des Wendlandes 2009–2011*. Lüchow, 2012, S. 56.

Ziel dieses neuen, historisch orientierten Engagements war es nun, an den Status des Wendischen als ›welfisches Prestige-Objekt‹ anzuknüpfen, um so die dem Wendischen zugeschriebenen Charakteristika als Teil eines größeren Ganzen zu bewahren. Insbesondere die Quellen zu König Georgs Besuch im Wendland im Jahr 1865 weisen darauf hin, dass örtliche Akteure das Wendland sowie dessen Trachten und Bräuche ganz gezielt als einen Teil des Hannoverschen Königreiches konstruierten – ob allerdings aus einem national orientierten Selbstverständnis heraus oder mit dem Ziel obrigkeitlicher Anerkennung, lässt sich heute kaum abschließend beurteilen.<sup>118</sup> Der Fokus lag auf folkloristischen Themenbereichen, mithin also dem Wendischen als lokal spezifischen Bestandteil des Hannoverschen. Als der das Wendland umgebende Herrschaftsraum bildeten das Königreich Hannover sowie die Herzogtümer Lüneburg, Calenberg, Wolfenbüttel und Braunschweig, aus denen es hervorgegangen war, ebenso den Bezugsrahmen für erste landeshistorische Bestrebungen, wie das benachbarte Königreich Preußen, von dem es sich entsprechend abzugrenzen galt. Als einer der tragenden Akteure ist hier insbesondere der ›Historische Verein für Niedersachsen‹ zu nennen, der 1835 gegründet worden war und ab 1850 auch unter dem Protektorat König Georg V. stand.<sup>119</sup>

Der Historische Verein ist, zusammen mit der durch seine Mitglieder gegründeten Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen sowie dem Niedersächsischen Landesarchiv, bis heute einer der produktivsten Akteure landes- und regionalorientierter Geschichtsschreibung.<sup>120</sup> Die Historische Kommission, die 1910 auf Initiative des Göttinger Historikers Karl Brandi geschaffen worden war, »hatte sich mit ihrer Gründung in die Reihe der Verfechter eines Niedersachsen-Gedankens gestellt, den in praktische Politik umzusetzen nicht nur ihr Bestreben, sondern das Ziel einer ganzen Reihe weiterer, wissenschaftlich wie kulturpolitisch aktiver Kreise war.«<sup>121</sup>, wie Thomas Vogtherr mit Blick auf das Verhältnis von *Landesgeschichte und Politik* betont. Vogtherr spezifiziert diesen Gedanken anhand einer der prägendsten Figuren der frühen niedersächsischen Landesgeschichte, dem Archivar und Historiker Georg Schnath. Schnath selbst war zwischen 1949 und 1965 Vorsitzender der Historischen Kommission und zwischen 1931 bis 1978 Vorsitzender

118 Laura Schibbe: Georg V. und die WendländerInnen. Die Königsreise von 1865 und ihre Wirkungen auf die wendländische ›Tracht‹. In: Karen Ellwanger, Andrea Hauser und Jochen Meiners (Hg.): *Trachten in der Lüneburger Heide und im Wendland*. Münster, 2015, S. 238f.

119 Zur Vereinsgeschichte siehe: Thomas Vogtherr: 175 Jahre Historischer Verein für Niedersachsen. *Hannoversche Geschichtsblätter Neue Folge* 64 (2010): S. 5–21.

120 Siehe hierzu die Liste der Publikationen des Vereins bis 2015, online unter: [www.historischer-verein-niedersachsen.de/Gesamtveroeffentlichungen.pdf](http://www.historischer-verein-niedersachsen.de/Gesamtveroeffentlichungen.pdf), zuletzt aufgerufen am: 17.07.2020.

121 Thomas Vogtherr: *Landesgeschichte und Politik*. Georg Schnath und die Begründung des Landes Niedersachsen. *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 83 (2011): S. 1–14, hier S. 1.

des Historischen Vereins; seine Arbeiten gelten als Grundstein für die historiographische Beforschung Niedersachsens.<sup>122</sup> In der aktuellen Forschung wird Schnaths Bedeutung für die Genese einer spezifisch niedersächsischen Landesgeschichte zunehmend kritisch differenziert, war doch sein Wirken von »einer zutiefst welfischen Grundüberzeugung getragen und angetrieben [...]«. <sup>123</sup> Ähnlich wie bei seinen pro-welfischen Zeitgenossen war Schnaths Perspektive auf die niedersächsische Geschichte vor allem eine anti-preußische, die insbesondere im Rahmen der in den 1920ern diskutierten Reichsreform auf die historische Legitimierung der niedersächsischen Eigenständigkeit und Ausdehnung abzielte. Diese beruhte bei Schnath auf der von ihm konstruierten Kontinuität vom mittelalterlichen Welfenland über das Königreich Hannover hin zum künftigen Niedersachsen.<sup>124</sup>

Heute produziert die Historische Kommission mit ihrer Schriftenreihe *Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens* sowie dem *Niedersächsischen Jahrbuch zur Landesgeschichte* und den *Hannoverschen Geschichtsblättern* regelmäßig neue Beiträge zur Landesgeschichte, gestaltet den wissenschaftlichen Diskurs aber auch durch Tagungen, Vortragsreihen, Kooperationen und die Vergabe des Preises für Niedersächsische Landesgeschichte, der seit 2008 an Nachwuchswissenschaftler:innen verliehen wird.<sup>125</sup> Lag der Fokus der Arbeiten im 19. Jahrhundert zunächst auf Urkunden- und Quellen-Editionen, der Herrschafts-, Stadt-, Verwaltungs- und Militärgeschichte, verbreiterte sich das Forschungsgebiet der Kommission im 20. Jahrhundert auf die Industrie-, Religions- und auf die Wissenschaftsgeschichte mit Bezug auf Heimatbewegung und Regionalgeschichte sowie auf die Kultur- und Bevölkerungsgeschichte.<sup>126</sup>

Parallel zu den niedersächsisch orientierten Entwicklungen gehen die heute engagiertesten Akteure der wendländischen Landesgeschichte auf Gründungen des 20. Jahrhunderts zurück. Auch hier kann jedoch zunächst eher noch von einer folkloristisch geprägten »wendländischen Landeskunde« und weniger von einer »Landesgeschichte« gesprochen werden. So geht die Gründung des Wendländischen Ge-

122 Georg Schnath: *Geschichte Hannovers im Zeitalter der neuen Kur und der englischen Sukzession 1674–1714*. Vier Bände. (Nachdruck, ursprünglich 1938–1982). Hannover, 1999; sowie: Georg Schnath: *Geschichte des Landes Niedersachsen*. 6. Auflage. Freiburg, 1994.

123 Vogtherr: *Landesgeschichte und Politik*, S. 4.

124 Ebd., S. 9.

125 Die Übersicht bisheriger Preisträger findet sich auf der Internetseite der Kommission, online unter: [https://www.historische-kommission.niedersachsen.de/startseite/aktuelles\\_veranstaltungen/jahrestagung\\_mitgliederversammlung/preis\\_niedersaechsische\\_landesgeschichte/preis-fuer-niedersaechsische-landesgeschichte-113686.html](https://www.historische-kommission.niedersachsen.de/startseite/aktuelles_veranstaltungen/jahrestagung_mitgliederversammlung/preis_niedersaechsische_landesgeschichte/preis-fuer-niedersaechsische-landesgeschichte-113686.html), zuletzt aufgerufen am: 30.07.2020.

126 Siehe hierzu den historischen Überblick bei: Dietmar von Reeken: »...gebildet zur Pflege der landesgeschichtlichen Forschung.« 100 Jahre Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen 1910–2010. Hannover, 2010.

schichts- und Altertumsvereins (WAV) im Jahr 1905 auf das Engagement des Lüchower Lehrers Carl Mente zurück, dessen Sammeltätigkeit sich seit den 1860er Jahren insbesondere auf wendische Trachten und ländliche Alltagsgegenstände konzentrierte.<sup>127</sup> Mente setzte sich stark für die Dokumentation und Bewahrung »der früher im hannoverschen Wendlande gebräuchlichen Trachten und Geräte«<sup>128</sup> ein; er ist deshalb als einer der prägendsten Heritage-Akteure des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts zu betrachten. Auf den Einfluss seines Wirkens – beispielsweise durch die Einrichtung der sogenannten »Wendenstube« im Jahr 1893 – werde ich im folgenden Unterkapitel genauer zurückkommen, um direkte Verbindungen mit der aktuellen Konstruktion des wendischen Heritage zu verfolgen.

Generell setzte sich in der wendländisch orientierten Geschichtsschreibung im 20. Jahrhundert die Verbindung von Volkskunde und Historiographie fort, die letztlich auch auf die enge Verzahnung mit der sich formierenden Heimatbewegung zurückzuführen ist – um noch einmal den Gedanken des gleichzeitigen Rise of Heritage und Rise of History aufzugreifen.<sup>129</sup> Für die Konstruktion des Wendischen bildet deshalb nicht ohne Grund ein *Heimatbuch* eine sprechende Quelle. Die im *Lüneburger Heimatbuch* von 1914 enthaltene Abhandlung des Geheimen Medizinalrates und Kreisarztes Dr. Hesse zur »geistigen Volkseigenart« des Wendlandes stellt »Germanen« und »Wenden« wiederkehrend antagonistisch gegenüber: Wie bei Hildebrandt über 200 Jahre zuvor, so gelten auch hier Wend:innen als verschlagen, gierig, falsch, trinksüchtig und als Brandstifter.<sup>130</sup> Gerhard Körner begründet diese Adaption und Verfestigung anti-slawischer Stereotype gerade damit, dass es den dezidiert lüneburgisch verorteten Herausgebern des Buches, den Harburger Lehrern Otto und Theodor Benecke, um eine Abgrenzung vom Wendischen – und damit auch vom Wendland – ging.<sup>131</sup> Erneut lässt sich also beobachten, dass das Wendische dort verortet wird, wo nicht das Selbst ist; es verbleibt das Andere. Diese Beobachtung steht durchaus nicht im Widerspruch zum Engagement lokaler Akteure wie Hennings oder Mente: Weder Hennings noch Mente verstanden sich selbst als Wenden, wohl aber verstanden sie das Wendische als eine zu bewahrende Eigenheit ihrer Hei-

127 Hauser: Von Hauben und Seidenbändern, S. 55f.; sowie tiefergehend kontextualisierend: Andrea Hauser und Gerda Engelbracht: Vestimäre Formen der Lüneburger Heide und des Wendlandes – Objekte, Bilder, Texte. In: Karen Ellwanger, Andrea Hauser und Jochen Meiners (Hg.): *Trachten in der Lüneburger Heide und im Wendland*. Münster, 2015, hier S. 40.

128 Hauser: Von Hauben und Seidenbändern, S. 60.

129 Siehe hierzu: Carl-Hans Hauptmeyer: Die Historische Kommission und der Niedersächsische Heimatbund. *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 83 (2011): S. 93–116, hier S. 97f.

130 Gerhard Körner: Zur Volkskunde des Hannoverschen Wendlandes. *Hannoversches Wendland* 5 (1974–1975): S. 9–16, hier S. 10.

131 Ebd., S. 9.

mat. Der Unterschied liegt also eher in der Bewertung des Wendischen und in der Distanz zu diesem – weniger in dessen Konstruktion als Gegenüber generell.

In der Forschung wurde das Wendische nun eindeutig ein Untersuchungsgegenstand der jungen Slawistik und Wend:innen somit zu Slaw:innen in Deutschland: Nur drei Jahre vor Gründung des Wendländischen Altertumsvereins veröffentlichte der sächsische Germanist, Slawist und Volkskundler Franz Tetzner seine Abhandlung zu *Slaven in Deutschland*, in denen er nicht nur die Lausitzer Sorb:innen beschrieb, sondern auch Bau-, Siedlungs-, Fest- und Kleidungspraktiken der ›Polaben‹ im ›hannoverschen Wendland‹.<sup>132</sup> Das frühe 20. Jahrhundert markiert hier den Abschluss der Konstruktion eines ›wendischen Volkes‹ sowohl vonseiten örtlich engagierter Akteure, als auch vonseiten wissenschaftlich orientierter Akteure außerhalb des Wendlandes. Das ›wendische Volk‹ und seine Eigenheiten waren nun ein etablierter Forschungsgegenstand.

Was die Aktivitäten wendländischer und niedersächsischer Geschichts- und Heimatvereine nach dem Ersten Weltkrieg, während der Weimarer Republik und der NS-Zeit betrifft, so ist zunächst zu konstatieren, dass diese unterschiedlich detailliert beforscht sind. Für den WAV liegt zum jetzigen Zeitpunkt noch keine eingehende Untersuchung für diesen Zeitraum vor; wenige Hinweise finden sich bei Andrea Hausers Beitrag *Zur Geschichte der Trachtensammlung des Wendländischen Geschichts- und Altertumsvereins* sowie im *Wendland Lexikon*.<sup>133</sup> Fest steht, dass der WAV, ebenso wie die Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen und der Historische Verein, ihre Arbeiten in dieser Phase fortsetzen konnten: 1930 wurde die Sammlung des WAV in den Lüchower Amtsturm transportiert und am 29. Mai desselben Jahres als erstes Heimatmuseum für das Hannoversche Wendland eingeweiht. Sie verblieb dort bis 1990.<sup>134</sup> Über einzelne Akteure, wie den Volkskundler Erich Kulke, welcher insbesondere ab den 1960er Jahren in der Rundlingsforschung vor Ort aktiv war, liegen erste biographische Aufsätze mit kritischem Blick auf sein Wirken während der NS-Zeit vor.<sup>135</sup> Über die Historische Kommission während der NS-Zeit schreibt Dietmar von Reeken, es habe teilweise durchaus »Reverenzen an die ideologische Lage [...] [gegeben], vor allem bei öffentlichen Anlässen und

132 Franz Tetzner: Die Slawen in Deutschland. Beiträge zur Volkskunde der Preussen, Litauer und Letten, der Masuren und Phillippinnen, der Tschechen, Mährer und Sorben, Polaben und Slowinen, Kaschuben und Polen. Braunschweig, 1902, S. 350–390.

133 Wolfgang Jürries: Lemma »Wendländischer Altertumsverein«. In: *Wolfgang Jürries (Hg.): Wendland Lexikon. Band 2. L-Z. Lüchow*, 2008, S. 570.

134 Hauser: Von Hauben und Seidenbändern, S. 70.

135 Claudia Selheim: Erich Kulke (1908–1987): Wandervogel, Volkskundler, Siedlungsplaner und VJL-Vorsitzender. *Hannoversches Wendland* 18 (2012–2015): S. 137–154.

entsprechenden Publikationen [...].<sup>136</sup> Gleichzeitig konstatiert er – auf der bislang noch nicht vollständig gesicherten Quellenlage, und daher nicht abschließend – beschränkte Anpassungen an die Wissenschaftsorganisation in der NS-Zeit sowie den Versuch, bisherige Arbeiten möglichst kontinuierlich fortzusetzen.<sup>137</sup> Personelle Kontinuitäten und Verflechtungen, wie das Wirken Georg Schnaths im deutsch besetzten Frankreich und seine Mitgliedschaft in der NSDAP ab 1933, werden seit den 2010er Jahren verstärkt untersucht.<sup>138</sup>

Für die Nachkriegszeit gilt es einerseits, überregionale Entwicklungen und andererseits deren regionale Umsetzung nach Kriegsende zu beachten. Nahezu alles, was das alltägliche Leben betraf, war neu: Die von den Besatzungsmächten angestrebte Demokratisierung – welche in der britischen, amerikanischen und französischen Zone »von unten« kommen sollte –, führte im neuen Bundesland Niedersachsen zu einer Reform der lokalen politischen Strukturen nach britischem Vorbild, was letztlich eine Unterscheidung in eine hauptamtliche Verwaltungsleitung und eine ehrenamtliche Ratsrepräsentation durch einen gewählten Bürgermeister bedeutete.<sup>139</sup> Gleichsam erklärtes Ziel der Siegermächte war die Demontage der deutschen Kriegsindustrie und – noch kurz nach Kriegsende – die völlige Absenkung der deutschen Wirtschaftskraft als Absicherung vor zukünftigen Aggressionen Deutschlands. Dies führte im niedersächsischen Raum zu einem großen Bedeutungsverlust ehemaliger Industriezweige, sei es der Kohle- oder Erzbergbau, die Eisenverarbeitung oder die Werftindustrie an der Küste. Stattdessen entwickelten sich das erhaltene VW-Werk in Wolfsburg und dessen spätere Ableger in Hannover und Emden zu entscheidenden Industriezentren.<sup>140</sup> Die Entnazifizierung der Gesellschaft war zwar ebenfalls in allen Zonen ein gesetztes Ziel, jedoch führte die Verhärtung der politischen Fronten zwischen »Westmächten« und Sowjetunion bereits wenige Jahre nach Kriegsende zu einer veränderten Deutschlandpolitik der Alliierten, denen es nun verstärkt darum ging, mit Deutschland einen strategisch bedeutsam gelegenen Verbündeten zu fördern. Dies begünstigte, wie Ulrich Herbert argumentiert, eine gewisse Flucht nach vorn. Nicht Kriegsverbrechen und Schuld standen im Vordergrund, sondern Wiederaufbau und eine Wirtschaft, die sich selbst tragen und Reparationen leisten konnte.<sup>141</sup> Niedersächsische Städte bedurften ebenfalls des Wiederaufbaus ihrer Bausubstanz und Infrastrukturen, was ihnen durch Neu- und Plattenbauten ein völlig neues

136 Dietmar von Reeken: Erstrebte Kontinuität und erzwungener Wandel? Die Historische Kommission in den Modernisierungsprozessen des 20. Jahrhunderts. *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 83 (2011): S. 75–92, hier S. 85.

137 Ebd.

138 Vogtherr 2009, S. 417f.

139 Hauptmeyer: *Geschichte Niedersachsens*, S. 113.

140 Ebd., S. 116.

141 Ulrich Herbert: *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert*. Bonn, 2014, S. 561f.

Stadtbild verlieh. Unter anderem dadurch zog es ab den 1970er Jahren die städtische Bevölkerung wiederum verstärkt aufs Land. Auf die Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur des Wendlands nach Kriegsende werde ich in Abschnitt 3.3.5 noch detaillierter eingehen.

Für die Kontextualisierung der Genese wendländischer Geschichtsvereine sei an dieser Stelle zunächst noch auf die administrativen Neuerungen der Nachkriegszeit verwiesen: Für die Neugliederung und Definition des Landes Niedersachsen griff die britische Besatzung 1946 auf mehrere Vorschläge des Sozialdemokraten und neuen Leiter der Provinzialverwaltung Hinrich Wilhelm Kopf zurück. Dieser arbeitete wiederum mit jenen Vorschlägen, wie sie Georg Schnath und weitere Mitstreiter – vor allem der Raumplaner Kurt Brüning – bereits im Zuge der Gebietsreform-Debatte der 1920er entwickelt hatten.<sup>142</sup> Aufgrund der von Schnaths bereits angesprochenen, pro-welfischen Perspektive, entsprachen die Gebietsreformen vor allem dort, wo der preußische und hannoversche Einfluss gering geblieben waren – vornehmlich in Oldenburg und Schaumburg-Lippe – nicht den regionalen Gebundenheiten der örtlichen Bevölkerung. Volksbegehren, die noch in den 1970ern bei etwa ein Drittel der Bevölkerung auf Zustimmung trafen, scheiterten jedoch.<sup>143</sup>

Vor diesem Hintergrund gewinnen Hauptmeyers und Bausingers Beobachtungen zum Heimat-Boom der 1970er und 1980er Jahre noch einmal deutlich an Gewicht. Dem vielen Neuen wurden erneut Historie, kleine, erfahrbare Räume und deren Verbindung zur ›Heimat‹ entgegengesetzt.<sup>144</sup> Besonders erkenntnisreich erscheint mir an dieser Stelle Hauptmeyers Definition von Heimatgeschichte:

[...] nicht als Geschichte eines nach erkenntnistheoretischen Grundsätzen für den wissenschaftlichen Gebrauch festgelegten Raumes. Es ist vielmehr die Geschichte derjenigen sozialräumlichen Einheit, die von einer Person oder einer bestimmten Gruppe lebensgeschichtlich und sozialisationsbedingt als identitätsstiftend erfahren wird.<sup>145</sup>

Die zentrale Motivation hinter dem, was Hauptmeyer als Heimatgeschichte bezeichnet, ist also die identitätsstiftende Verbindung mit Räumen und die Konstruktion von deren Geschichte. Nun könnte selbstverständlich angeführt werden, dass die Regionalgeschichte ganz ähnlichen Motivationen folgt, diese allerdings weniger eindeutig zutage treten. Erkenntnisreich scheint mir hier aber weniger die Unterscheidung zwischen Regional- und Heimatgeschichte, sondern die raum- und identitätsbildende Funktion derartig orientierter historischer Akteure, die

142 Vogtherr: Landesgeschichte und Politik, S. 8 und 12f.

143 Carl-Hans Hauptmeyer: Niedersachsen. Landesgeschichte und historische Regionalentwicklung. Oldenburg, 2004, S. 128.

144 Hauptmeyer: Heimatgeschichte heute, S. 81f.

145 Ebd., S. 77.

wiederum ihre Bedeutung für die Herausbildung und Verhandlung von regionalem Heritage erklärt.

Auch im Wendland ist es der 1969 gegründete Heimatkundliche Arbeitskreis Lüchow-Dannenberg (HALD), der als Dachorganisation örtlicher Akteure fungiert und heute insgesamt 20 Mitgliederinstitutionen vereint.<sup>146</sup> Darunter sind das Stadtarchiv Lüchow, der WAV, der ›Dannemberger Arbeitskreis für Landeskunde und Heimatpflege e.V.‹, das Stadtarchiv Dannenberg, der ›Heimat- und Museumsverein Hitzacker (Elbe) und Umgebung e.V.‹, der Museumsverein Wustrow sowie weitere Museums- und Naturschutzvereine. Die Beiträge der seit 1969 erscheinenden, aktuell 19-bändigen Publikationsreihe *Hannoversches Wendland* greifen die slawischen Aspekte der regionalen Vergangenheit immer wieder auf – sei es in der Archäologie oder Vor- und Frühgeschichte mit einem besonderen Schwerpunkt auf der Slawistik, Bau- und Siedlungsgeschichte mit Fokus auf die örtlichen Rundlinge, Flora und Fauna, den Sprachwissenschaften mit Fokus auf Platt und Drawähnpolabisch oder auf die Bevölkerungs- und Stadtgeschichte. Darüber hinaus werden auch Fragen der Industrie- und Wirtschaftsgeschichte sowie seit einigen Jahren der Zeitgeschichte und des Nationalsozialismus behandelt. Einzelne Beiträge befassen sich auch in historisierender Form mit der Ernennung Gorlebens zum Standort für ein Nukleares Entsorgungszentrum und den damit verbundenen Veränderungen in den sozio-kulturellen Gefügen der Region.<sup>147</sup> Von diskursiver Bedeutung sind heute außerdem die Frühjahr- und Herbsttagungen des Arbeitskreises. Anlässlich seines 50-jährigen Bestehens fand am 6. September 2019 beispielsweise eine Tagung unter dem Motto *heim[at]wendland* statt, deren Beiträge sich unter anderem mit der Rolle heimat- und geschichtskundlicher Vereine bei der »Erhaltung kulturellen Erbes« befassten oder damit, wie man Wendländer ›sein oder werden‹ könne.<sup>148</sup> Außerdem fungierte der HALD als Herausgeber des zweibändigen *Wendland Lexikon*, dessen Lemmata zahlreiche regionalhistorische Aspekte behandeln, sei es Industriegeschichte, Slawistik oder regionales Selbstverständnis.<sup>149</sup> Hier zeigt sich, dass die wendländische Geschichtsschreibung im Gegensatz zur Lausitzer Geschichtsschreibung zentrale Aufgaben gesamtregionaler Identitätskonstruktionen mitträgt, weil sie nicht historisch-herrschaftsräumlicher

146 Eine vollständige Auflistung findet sich online unter: [www.hak-ld.de/vorstandmitglieder.html](http://www.hak-ld.de/vorstandmitglieder.html), zuletzt aufgerufen am: 30.07.2020.

147 Vgl.: [www.hak-ld.de/publikationen.html](http://www.hak-ld.de/publikationen.html), zuletzt aufgerufen am: 30.07.2020. Zu den Veränderungen im sozio-kulturellen Gefüge seit der Standortbenennung siehe beispielsweise: Axel Kahrs: Die Intellektuellen im Grünen. Beobachtungen zu einer Kulturgeschichte des Wendlandes. *Hannoversches Wendland* 12 (1987/1988): S. 9–24.

148 Siehe hierzu das Tagungsprogramm, online unter: [www.hak-ld.de/news/heimatwendland.html](http://www.hak-ld.de/news/heimatwendland.html), zuletzt aufgerufen am: 17.07.2020.

149 Wolfgang Jürries und Berndt Wachter (Hg.): *Wendland Lexikon. Band 1. A-K. Lüchow*, 2000; sowie: Wolfgang Jürries (Hg.): *Wendland Lexikon. Band 2. L-Z. Lüchow*, 2008.

Zersplitterung, sondern zeitgenössischen Heimat-Bedürfnissen Rechnung trägt, die in der jungen BRD von verschiedenen Faktoren hervorgerufen worden waren. Diese Beobachtung stützen auch die Themen und disziplinären Zugänge der vom Wendländischen Geschichts- und Altertumsverein seit 2009 durchgeführten ›Ernst-Köhling-Vorträge zur Geschichte des Wendlandes.‹ Die bislang zwei auf ausgewählten Beiträgen basierenden Sammelbände folgen vornehmlich einem regionalhistorisch-interdisziplinären Ansatz, der Herrschafts- mit Kulturgeschichte und entsprechend Historiographie mit Kulturwissenschaften, Trachtenkunde oder Archäologie verknüpft.<sup>150</sup> Ergänzend dazu sind die Aktivitäten des Museum Wustrow zu nennen. Im Jahre 1977 als Verein gegründet, liegen die Schwerpunkte seiner Sammlung im 19., 20. und 21. Jahrhundert, insbesondere dessen Industrie- und Konsumgeschichte sowie DDR- und NS-Geschichte.<sup>151</sup> Neben seinen wechselnden Ausstellungen sind es vor allem die *Wustrower Museumsschriften zur Zeitgeschichte*, mit denen der Verein seine landeshistorischen Forschungen veröffentlicht und die regionale Geschichtsschreibung mitgestaltet. Die bislang sechs Bände spiegeln die Sammlungsschwerpunkte des Museums wider und bilden so eine zeithistorische Erweiterung der Arbeiten des HALD oder des WAV.

In die Gründungszeit des HALD fallen zudem die prägendsten Veröffentlichungen zum Wendischen innerhalb der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, welche hier abschließend reflektiert werden sollen: 1960 promovierte Joachim Schwebbe zu *Volks Glaube und Volksbrauch im Hannoverschen Wendland*; sieben Jahre später veröffentlichte der Slawist und Sprachwissenschaftler Reinhold Olesch zunächst eine Edition wichtigster Quellen zum Wendischen – unter anderem Briefe von Leibniz und die Schriften von Schulze und Hennig von Jessen –, wobei er seine Arbeit an der wendischen Sprache nur ein Jahr später mit der *Biographie zum Drawähnpolabischen* fortführte. 1969 erschien wiederum eine zweite, weitgehend unveränderte Auflage von Anneliese Krenzlin's geographisch-historischer Dissertation zur *Kulturlandschaft des Hannoverschen Wendlands*, welche ursprünglich bereits 1931 veröffentlicht worden war. Noch 2016 schreibt Stephan Freiherr von Welck: »Der Name Anneliese Krenzlin steht am Beginn wissenschaftlicher Beschäftigung mit dem Hannoverschen Wendland.«<sup>152</sup> Zwar weiß auch von Welck um die oben beschriebenen Werke, argumentiert aber, es handele sich »in allererster Linie um heimatgeschicht-

150 Stephan Freiherr von Welck (Hg.): *Regionalgeschichte Hannoversches Wendland. Band 1. Ernst-Köhling-Vorträge zur Geschichte des Wendlandes 2009–2011*. Lüchow, 2012; sowie: Stephan Freiherr von Welck (Hg.): *Regionalgeschichte Hannoversches Wendland. Band 2. Ernst-Köhling-Vorträge zur Geschichte des Wendlandes 2012–2016*. Lüchow, 2019.

151 Vgl.: <https://www.museum-wustrow.de/museum/museum/museumsarbeit/publikationen>, zuletzt aufgerufen am: 30.07.2020.

152 Stephan Freiherr von Welck: Anneliese Krenzlin – Zum Beginn wissenschaftlicher Untersuchung des Hannoverschen Wendlands. *Hannoversches Wendland* 18 (2012–2015): S. 103–110, hier S. 103.

lich beschreibende Arbeiten, nicht aber um eine wissenschaftlich und methodisch fundierte Arbeit.«<sup>153</sup> Ausgehend von dem verwendeten Quellenkorpus, dem wissenschaftlichen Selbstverständnis hinter der Arbeit und letztlich auch ausgehend von dem Umstand, dass Krenzlin nicht über das Wendland als ihre Heimat schrieb, lässt sich ihr Werk durchaus als ein wichtiger Wendepunkt innerhalb der wendländischen Landes- und Regionalgeschichte begreifen. Zwar stellt auch Krenzlins Arbeit letztlich eine ethnisierende Raumkonstruktion dar – was schon in ihrem Begriff von Kulturlandschaft als »das durch menschliche Tätigkeiten umgestaltete Landschaftsbild«<sup>154</sup> begründet liegt, wobei »nationale Sitte und Gewohnheit in der Kulturlandschaft ebenso gestaltend tätig [sind] wie die Form des sozialen und politischen Zusammenlebens seiner Bewohner.«<sup>155</sup> Deshalb bildet auch für Krenzlin die »slawische Besiedelung« ihres Untersuchungsraumes den entscheidenden sozio-kulturellen Einflussfaktor. Ebenso greift sie die Frage danach auf, ob die landschaftsprägenden Rundlinge auf slawische oder deutsche Gründungen zurückgingen, wobei Krenzlin – und durchaus untypisch für ihre Zeit – eindeutig für die slawische Antwort argumentiert. Der von ihr so benannten »Rundlingsfrage« werde ich in Kapitel 4.1 noch genauer nachgehen. Krenzlins Wirken verfestigte in jedem Fall die wissenschaftliche Konstruktion, Begrenzung und Beschreibung einer spezifisch wendländischen Kulturlandschaft und damit die Konstruktion, Begrenzung und Beschreibung des Wendlandes und seiner Geschichte – insbesondere im Zusammenspiel mit Oleschs und Schwebes Arbeiten.

Letztere stand allerdings deutlich früher und auch schärfer in der Kritik. Bereits 1974 bescheinigte der Volkskundler Gerhard Körner dem ebenfalls volkskundlich ausgerichteten Werk eine allzu schmale Quellenlage: Letztlich führe Schwebes seine Ausführungen zu den »Eigenheiten« der Wend:innen auf Aussagen nur weniger Gewährspersonen zurück und verkenne zudem Parallelen zu benachbarten Räumen, insbesondere dem Lüneburgischen.<sup>156</sup> Tatsächlich besticht Schwebes Sammlung wendländischer Bräuche und Sagen durch ein wiederkehrend exotisierendes und wertendes Vokabular, wie es schon im 17. Jahrhundert zu beobachten war. Schwebes berichtet vom »schlichtgläubigen Erzähler«<sup>157</sup> bestimmter Sagen, wobei die Hintergründe »in der relativen Abgeschlossenheit dieser Landschaft gesehen werden [können], in welcher aufgeklärtes Denken nur langsam die irrationalen Denkformen zu beseitigen oder wenigstens zu überlagern vermochte.«<sup>158</sup> Schwebes

---

153 Ebd.

154 Anneliese Krenzlin: Die Kulturlandschaft des hannoverschen Wendlands. 2. Aufl. Bad Godesberg, 1969. S. 7.

155 Ebd.

156 Körner: Volkskunde des Hannoverschen Wendlandes, S. 11–13.

157 Joachim Schwebes: Volksglaube und Volksbrauch im Hannoverschen Wendland. Köln/Graz, 1960, S. 58.

158 Ebd., S. 150.

differenziert deshalb zwar zu Beginn der Arbeit in Selbstzeugnisse seiner Gesprächspartner:innen und Fremdbeschreibungen »im Urteil der Anlieger« – welche wenig überraschend bekannte Stereotype wiederholen – kommt aber dennoch zu dem Schluss, die »wendländische Wesensart« sei durch einen besonders intensiven Aberglauben geprägt. Demgegenüber argumentiert Körner 15 Jahre später, Schwebes allzu kleinräumiger Untersuchungszuschnitt gäbe keinen Aufschluss über tatsächliche Spezifika des Wendischen. Vielmehr verstärke auch Schwabe letztlich historisch gewachsene Vorurteile, die sich bislang nicht durch Quellenmaterial belegen ließen.<sup>159</sup>

Diese beginnende Auseinandersetzung mit dem Konstruktionscharakter bisheriger, im weitesten Sinne landes- und regionalhistorischen Forschungen zum Wendland kennzeichnet letztlich ein neues wissenschaftliches Selbstverständnis, das aus dem Kontext der sich entwickelnden »Regionalgeschichte« heraus verstärkt nach den Hintergründen und historischen Entwicklungen scheinbar feststehender Forschungsgegenstände – wie dem Wendischen – fragt. Körner schließt daher augenzwinkernd:

Es ist also zusammenfassend zu sagen, daß der Versuch, mit Hilfe der Volkskunde das hannoversche Wendland als Sondervolkstum zu erkennen, bisher nicht überzeugend geglückt ist. So bleibt nichts anderes übrig, als die dortigen Bewohner jenem biederer, abergläubischen, trinkfreudigen und sinnenfrohen Volke zuzurechnen, das sich deutsch nennt und in dem sich mehrere Völkerschaften mehr oder minder gemischt vereinigt finden, wie die Geschichte zu berichten weiß.<sup>160</sup>

### 3.4. Wendland und Lausitz im Werden: Fazit

Wie lassen sich diese Beobachtungen nun zusammenfassen? Im Vergleich zur Lausitz fällt bei der wendländischen Historiographie insbesondere deren regionale Orientierung auf. Während in der Lausitz nach wie vor von einer Landesgeschichte im eigentlichen Wortsinn oder einer Regionalgeschichte mit streng funktionalem Raumverständnis gesprochen werden kann, berücksichtigen wendländische Arbeiten stärker die aktuellen Ausdehnungen und Deutungen des Wendlands im Sinne einer Wahrnehmungsregion. Dies lässt sich in historischer Perspektive einerseits aus der Zugehörigkeit des Wendlands zum größeren, hannoverschen Raum erklären und andererseits durch die Genese dezidiert landes- und regionalhistorischer Akteure im 20. Jahrhundert. Auch sind slawistisch-kulturhistorische Fragestellungen ein integrativer Bestandteil regionaler wendländischer Geschichtsschreibung,

159 Körner: Volkskunde des Hannoverschen Wendlandes, S. 14f.

160 Ebd., S. 16.